

Die Gründungsfeier
der
Universität Straßburg

am 1. Mai 1872.

Vermehrter Separat-Abdruck der Straßburger Zeitung mit
dem von den Verfassern revidirten Texte der Reden.

1 9 c
45 10

— Agc —
45 10
Straßburg.

Commission v. C. F. Schmidt's Universitäts-Buchhandlung
(Friedrich Dull).

1872.

Indem ich nun somit, Namens seiner Majestät des Kaisers und im Auftrage seiner Durchlaucht des Fürsten-Reichskanzlers die Universität Straßburg hiermit für eröffnet erkläre, übergebe ich Ihnen, Herr Rector, diese Stiftungs-Urkunde, damit Sie und Ihre Nachfolger nach den darin niedergelegten Grundsätzen diese Universität führen zum Segen für die Wissenschaft, zum Heile für die Stadt, für Elßas-Lothringen und für ganz Deutschland.

Nachdem hiermit die Universität Straßburg ins Leben getreten ist, betrachte ich es als eine günstige Vorbedeutung, daß ich als ersten Glückwunsch ein Telegramm seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches empfangen habe. Das Telegramm lautet:

Dem Kaiserlichen Ober-Präsidenten Herrn v. Möller.
Straßburg.

Zur heutigen Feier sende ich zugleich im Namen der Kronprinzessin, meiner Gemahlin, der Universität Straßburg und dem ganzen Reichslande herzlichen Gruß. Möge die neue Hochschule eine Pflanzstätte deutschen Geistes und deutschen Lebens werden, möge sie muthigen Sinnes eintreten in die Reihe ihrer Schwestern für deutsche Wissenschaft und wahre Bildung, und möge ihr endlich beschieden sein, ihr Werk des Friedens im Frieden zu vollenden.

Friedrich Wilhelm,

Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen.

Im Gefühle des Dankes gegen den erhabenen Stifter lassen Sie uns ihm ein lautes Hoch bringen. Seine Majestät der deutsche Kaiser lebe hoch!

Mit hoher Begeisterung stimmte die Versammlung ein. Nunmehr ergriff der ehrwürdige Rector der früheren evangelisch-theologischen Fakultät, der ~~erste Rector~~ **erste Rector** der neuen Universität, Dr. Bruch das Wort:

„Hochansehnliche Festversammlung! Hochzuverehrende Herren! So ist es denn glücklich vollbracht, das große, schöne Werk der Gründung einer neuen Hochschule in Straßburg; vollbracht durch die Verlesung dieser Urkunde, die ich nicht

ohne tiefe innere Bewegung in Empfang genommen habe. Es ist gewiß keiner hier gegenwärtig, der es nicht tief fühlen sollte, daß die Gründung dieser Hochschule für unsere Provinz, für ganz Deutschland, für die ganze gebildete Welt ein ebenso großes, bedeutungsvolles als erfreuliches Ereigniß ist. Aber für wen könnte es wichtiger sein, wer sollte es mit größerer Freude begrüßen, als die Stadt Straßburg. Straßburg! O noch nicht vergessen hat Straßburg seine alte aus der Reformationszeit stammende Universität, die durch ihre bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen unter den wissenschaftlichen Anstalten ähnlicher Art eine so ehrenvolle Stellung gewonnen und eine so große Anzahl von Söhnen der ausgezeichnetsten Familien von Deutschland und anderen Ländern Europas, und unter diesen Denjenigen, der berufen war, der größte Dichter Deutschlands zu werden, herbeigezogen hatte, als sie in den gewaltigen Stürmen der ersten Revolution in Trümmer sank. Noch immer nennt die Bevölkerung Straßburgs mit tiefer Achtung die Namen der großen und preiswürdigen Männer, die jene Universität ins Leben riefen, sowie der ausgezeichneten Gelehrten, die vorzüglich zu ihrem Flor und Ruhm beigetragen haben. Ebensovienig wird Straßburg jemals die Akademie vergessen, welche im ersten Decennium des gegenwärtigen Jahrhunderts gegründet, sich nach und nach so schön, so glücklich entwickelt hatte, allein gerade in dem Zeitpunkte, wo sie zu ihre höchsten Blüthe gelangt war, der Auflösung anheimfiel. Doch seht! schon erhebt sich wieder an der Stelle dieser untergegangenen Hochschulen eine neue Universität, die jetzt schon, wo sie kaum ins Leben getreten ist, zu den glänzendsten Erwartungen berechtigt.

Wie könnte ich daran zweifeln, daß alle Bewohner Straßburgs und der ganzen Provinz Elßas-Lothringen in der Gründung dieser Universität eine unschätzbare, ihnen gewährte Wohlthat erblicken? Ich glaube deswegen nur die Gefühle Aller auszusprechen, wenn ich hier öffentlich und feierlich in dieser großen, schönen Festversammlung für diese Wohlthat einen lauten Dank abstatte. Mein Dank steigt zunächst empor zu dem Throne Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland, des ruhmgekrönten Monarchen, der, als kaum die Waffen ruhten,

zu verordnen geruhte, daß Straßburg wieder wie vormalz der Sitz einer reich ausgestatteten Hochschule werden sollte, und der hierin, wie in so vielem Andern, die wohlwollenden Gesinnungen, die ihn für das neue Reichsland bezauberten, auf eine großartige Weise zu erkennen gegeben hat. — Mein Dank wendet sich sodann an Se. Durchlaucht den Fürsten-Reichszkanzler, der, selbst durchdrungen von dem lebhaftesten Interesse für die Gründung unserer Hochschule, in der Ausführung dieses schönen einflußreichen Werkes, Seiner Majestät kräftig zur Seite getreten ist. — Ich bringe sodann meinen herzlichsten Dank dar Sr. Exc. dem Herrn Ober-Präsidenten unserer Provinz, der mit so viel Eifer und mit so viel Liebe dies schöne Unternehmen unterstützt und gefördert hat. — Wem sollte sich aber mein Dank in reichlicherem Maße zuwenden als dem Herrn von Roggenbach, der die ihm gewordene große, schwierige Aufgabe, die beschlossene Universität zu organisiren, mit einem Eifer, mit einer Thätigkeit, mit einer Hingebung, die über alles Lob erhaben sind, gelöst hat, und dem es gelungen ist, in der sehr kurzen, ihm zugemessenen Zeit eine Fülle von Lehrkräften zu vereinigen, die unserer jungen Hochschule einen eben so raschen als mächtigen Aufschwung verheißen. (Bravo!) Meinen herzlichsten Dank bringe ich auch dem verehrten Herrn Präsidenten des Niederrheinischen Departements dar, der auf die anerkanntwertheste Weise zur Gründung unserer Hochschule und zur Organisation des erhebenden Festes, das uns Alle hier versammelt, mitgewirkt hat.

Es drängt mich aber auch, verehrte Herren, meinen Dank abzustatten dem Herrn Maire von Straßburg und dem ganzen Municipalrath für die große Bereitwilligkeit, mit der sie für unsere Universität die nöthigen Lokalitäten zur Verfügung gestellt und sogar zur Verschönerung des heutigen Festes beigetragen haben. (Bravo!) Ich trage die Ueberzeugung in mir, daß sie das, was sie bis jetzt für unsere Universität gethan haben und auch ferner noch thun werden, nie zu bereuen haben werden.

Allein, verehrteste Herren, wie könnte ich vergessen, daß, wo der Herr das Haus nicht baut, die umsonst arbeiten, die daran bauen. Mein Dank steigt daher empor zu dem Throne des

allwaltenden Gottes, der aus dem Tode neues Leben hervorruft, und aus den Trümmern neue Schöpfungen sich erheben läßt. Seinem Beistande haben wir es vor Allem zu verdanken, daß an der Stelle der untergegangenen Hochschulen Straßburgs sich jetzt hier wieder eine neue Hochschule erhebt, die, so jung sie noch ist, jetzt schon die Blicke der ganzen gebildeten Welt auf sich zieht. Seinem Schutze, Seinem Segen empfehlen wir diese junge Pflanzstätte ernstlich, gründlicher Wissenschaft. Er wird die Hoffnungen, die soeben aus beedtem Munde in Absicht auf die Wirksamkeit und den Einfluß derselben ausgesprochen worden sind, zur Verwirklichung bringen. Ja sie wird ein weithinstrahlender Mittelpunkt des Lichtes werden, sie wird Straßburg und dem ganzen Elsaß zum Ruhme gereichen, sie wird das Band, welches unsere Provinz mit dem deutschen Reiche verknüpft, befestigen und ganz gewiß auf viele Gemüther verjöhrend und ermutigend einwirken. (Bravo!) In diesem Vertrauen begrüße ich die neue Hochschule mit dem Zurufe: Lebe! Wachse! Blühe! Werde ein reichströmender Quell der Erkenntniß der Wahrheit und der humanen Bildung, der hohen Begeisterung für Alles, was groß, edel, schön, heilig und göttlich ist, der innigen Liebe zu Fürst und Vaterland! Baue rüstig, unverdrossen an dem großen Baue der Wissenschaften, an dem alle vergangene Jahrhunderte schon gehaut haben, der sich immer höher und höher erhebt, aber erst dann zu seiner Vollendung gelangen wird, wann die Geheimnisse der höheren Welt, die jetzt noch von tiefem Dunkel umflossen sind, dem menschlichen Geiste in klarem Lichte sich werden enthüllt haben.

Diese kostbare Urkunde vertraue ich dem Herrn Senats-Sekretär der Universität an, der sie dem Archive der Universität einverleiben und verwahren wird.

Verehrte Herren, ich habe soeben darauf hingewiesen, daß die Blicke der ganzen gebildeten Welt jetzt schon auf unsere junge, kaum ins Leben getretene Hochschule gerichtet sind. Von den lebhaftesten Sympathieen, welche sie auch in den höchsten Kreisen der Regierung erweckt hat, legt eine Adresse des hohen Reichstages, die uns gestern zugegangen ist, einen sprechenden Beweis ab. Sie werden mir ge-

statten, dieselbe hier zu verlesen. Sie lautet folgendermaßen:

Der versammelte Deutsche Reichstag, von lebhafter Theilnahme für die Geschichte des wiedergewonnenen Reichslandes Elsaß-Lothringen und von der festen Zuversicht erfüllt, daß die Universität Straßburg, ihres alten Ruhmes eingedenk, von Neuem an der Grenzscheide zweier großer Völker, edler Bildung und freier Wissenschaft eine sichere Stätte bereiten werde, sendet der wiedereröffneten Deutschen Hochschule seine Glückwünsche.

Das Präsidium des Deutschen Reichstags.
Simson. Fürst v. Hohenlohe. R. v. Bennigsen.

Verehrte Herren! Wir werden nicht ermangeln, dem hohen Reichstage unsern innigen Dank auszusprechen für diesen ehrenvollen Ausdruck seiner Sympathien und seines Vertrauens. (Bravo!) Auch dieses Aktenstück vertraue ich dem Herrn Senats-Sekretär an, damit er es dem Archive einverleiben möge. Ich habe Ihnen, meine Herren, nur noch zu melden, daß die Chronik des heutigen schönen Festes niedergelegt werden soll in einem Pracht-Album, welches ein Verein hochstehender deutscher Frauen unserer Universität zum Geschenke gemacht hat, und in welchem die geehrten Festgäste gebeten sind, ihre Namen einzuzichnen. Wir bringen diesen verehrten Frauen für dieses schöne herrliche Geschenk unsern innigsten Dank dar. (Bravo!)

Es folgte darauf der Haydn'sche Chor: „Die Himmel erzählen etc.“, ausgeführt von dem unter der Leitung des Herrn Musikdirector Sehring schnell emporgeblühten deutschen Gesangverein, und dann erschien Herr Professor Springer auf der Tribüne, um die folgende Festrede zu halten:

Unwiderussliche lebendige That, greifbare Wirklichkeit ist also geworden, was vor einer kurzen Spanne Zeit auch nur zu träumen unserer Phantasie ein kühnes Wagniß erschien, was selbst in den jüngsten Monaten noch kleingläubiger Sinn durch die Wucht der entgegenstehenden Schwierigkeiten bedroht, in seiner Ausführung gehemmt oder gar verflümmelt fürchten durfte. Die alte Universität, in der kai-

sertreuen Reichsstadt Straßburg gegründet, ist durch die Weisheit kaiserlicher Majestät als deutsche Reichsuniversität wieder erstanden. Sie beginnt heute, beglückt durch die herzliche Theilnahme so vieler der besten Männer Deutschlands, begrüßt mit jubelndem Zurufe aus allen Gauen, den ersten Schritt in das Leben, sie tritt von diesem Tage an in die ebenbürtige Genossenschaft der deutschen Hochschulen. Eingedenk dieser ehrenvollen Verbindung, wohl bewußt der Größe unserer Aufgabe, die auch bei dem besten Willen und regsten Eifer jedes Einzelnen unter uns niemals aufhören wird, ein ideales Ziel zu bleiben, halten wir Ruhmredigkeit heute für wenig geziemend. Für uns erbitten wir das freundliche Wohlwollen der Schwesteruniversitäten, welche in ununterbrochener, segensreicher Wirksamkeit erstarkt sind und alle bereits auf glücklich erlebte Jubeljahre zurückblicken können; für uns heißen wir das Vertrauen und die Gunst der neuen Mitbürger, mit welchen wir fortan Leid und Freude theilen werden; für die heilige Sache aber, der wir pflichttreu dienen und alle Kräfte weihen, fordern wir Achtung und Ehrfurcht. Wir stellen diese Forderung ohne Zagen, im guten Glauben an ihre Erfüllung. Denn uns empfängt hier altes Heimathleben, wir stehen hier auf einem klassischen Boden deutscher Bildung und erkennen die innige Gemeinschaft des Wesens, je tiefer wir die Wurzeln unseres nationalen Daseins ausgraben. Von dem ersten Erwachen des germanischen Geistes an bis herab in die trüben Zeiten, welche die alte deutsche Ordnung erschüttert und die freie Willenskraft des Volkes für lange Menschenalter gebrochen sahen, durchströmte die deutschen Stämme keine wichtige Bewegung, deren Wogen nicht auch das alemannische Land durchzogen hätten; keine schicksalsbestimmende That wurde vollbracht, an der nicht auch das Elsaß theilnahm, keine Stimmung durchzitterte das Volksgemüth, die nicht auch hier ihren Wiederhall fand. Die Schritte des Forschers, der da ausgeht, die ältesten Erinnerungen des Volkes zu erspähen und auf die Heidenjage zu horchen, welche den seit der Götterdämmerung um das Leben des germanischen Geistes gesponnenen Nebelschleier

an einzelnen Stellen durchreißen, baunt der Wasgauer Wald. Hier empfing Siegfried von verrätherischer Hand den Todesstreich, hier tobte der grause Kampf Walkhers mit Gunther und Hagen, eben hier auch am Wasgenstein nahm die uralte Thiersage, so durchglüht von Waldesduft und erfüllt von fröhlichem Natursinn zuerst einen deutschen Körper an.

Als eine neue, die christliche Weltmacht siegreich emporstieg und am Ende des ersten Jahrtausends unserer Geschichte auch die deutschen Stämme sich unterwarf, da wandelte sich allerdings nicht gleich die altgewohnte Natur. Ungefüge im Ausdruck, schwerfällig und wenig bewegt in den Gedanken erscheint unser ältester christlicher Dichter, der fromme Mönch von Weiszenburg. Nachdem aber einmal das erste Widerstreben überwunden war, stieß die innige Hingabe und die glühende Begeisterung für das Ideal mittelalterlicher Bildung beinahe auf keine Schranke mehr. Seit der Mitte des zwölften Jahrh nderts strahlt dieselbe im reichsten Glanze. Die Völker des westlichen Europa, in regen Wechselverföhr getreten, wetteiferten unter einander in den Künsten des Friedens, tauschten gegenseitig Sitten, Lebensformen und Anschauungen aus. Ueber die nationalen Besonderheiten und Gegensätze hinaus hob sich der höfische Stand, überall denselben geselligen Gesezen unterthan, der gleichen Sitte huldigend, durch die gemeinsame Liebe zur Aventure verbunden, von verwandten Bildern der Phantasie ergriffen und an nahegelegnen Quellen die poetischen Gedanken und Empfindungen schöpfend.

Es war einer der seltenen Augenblicke der Weltgeschichte gekommen, wo die Menschheit auf einem Höhepunkt angelangt, sich als Einheit fühlt, wo wenigstens der Dichter und Künstler von seiner die Erde umfassenden Heimath träumen kann. —

Durch die Gunst seiner centralen Lage wurde das Elsaß von der Geisterbewegung, die sich von Westen nach Osten, von dem Süden nach Norden zog, stetig berührt; Dank der fatten Bildung, die in seinen reichen Städten herrschte, Dank dem lebensfrohen, rührigen Sinne seiner Bürger griff

es machtvoll in dieselbe ein und gab ihr einen vollendeten Ausdruck.

Gewiß gab es unter den deutschen Dichtern des 13ten Jahrhunderts viele „an Reden reich, an Sinn erlesen“ der „Nachtigallen“ ganze Schaaren; aber kann das vollständige Durchdringen und Ergründen des poetischen Stoffes, wenn die Gluth der Empfindung, die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens den Werth des Dichters bestimmen, dann können nur wenige Zeitgenossen mit dem Meister von Straßburg um die Palme ringen. Gottfried von Straßburg übertrifft sie alle in der Kunst, wie er die Seligkeit der Liebe schildert, die sinnestrickende Kraft der Leidenschaft offenbart, er weicht Keinem in dem Zauber der Rede, in der unbedingten Gewalt über die Sprache. Nicht der Sänger von Tristans und Isolde's Liebeslust und Liebesleid allein, nicht nur die Lehrer der göttlichen Minne, welche die Seele durch „die Scheidung von den Creaturen“ durch Selbstvertiefung zur Gottesgleichheit emporsteigen lassen, die Mystiker des 14. Jahrhunderts weisen auf Straßburg als auf einen bedeutsamen Mittelpunkt deutscher Bildung hin. Auch wer die Entwicklung unserer alten deutschen Kunst erforscht, bleibt vor Straßburg gefesselt stehen und begrüßt hier eine der fruchtbarsten Stätten heimischer Kunstübung. Ihn überrascht der Sinn für das Maßvolle und Harmonische, der Widerschein eines milden heitern Wesens wie er sich z. B. in der innern Gliederung unseres herrlichen Münsters offenbart und der um so mehr unsere Bewunderung erregt, als in den gothischen Werken sonst, diesen Schöpfungen eines stolzen, Kühnen und Großen anstrebenden Bürgergeistes, gern eine einseitige Steigerung der Verhältnisse in einer Richtung beliebt wird. Selbstbewußter, unabhängiger vom französischen Muster als der Kölner Dombaumeister, stehen die alten Straßburger Werkmeister, die Schöpfer auch des Freiburger Münsters, da; eher ließe die Betonung des frei abgewogenen Gleichmaßes auf eine Wahlverwandtschaft mit der durch antike Erinnerungen gereiften italienischen Phantasie schließen, wie denn in der That die Mailänder als sie über den Ausbau ihres

marmor = prächtigen Domes unschlüssig waren, nirgend anders als in Straßburg Rath suchten, und noch spät im 15. Jahrhundert die Sendung eines „genugsamen“ Werkmeisters vom städtischen Rathe erbat. Und dieser Sinn für Formenschönheit vererbt sich auch auf die Kunst der Malerei, durchdringt den größten deutschen Maler des 15. Jahrhunderts, den Kolmarer Meister Martin Schön, von dem unser Dürer und Holbein gelernt und läßt ihm die holde stille Anmuth des Ausdruckes am besten gelingen. So knüpfen uns der gemeinsame dunkle Grund des nationalen Daseins, die gleichen Wurzeln unserer Bildung an das Elfaß. Aber nicht diese allein. Gerade in der entscheidenden Periode unserer Geschichte, als das Schicksal und die Bestimmung des deutschen Geistes endgültig festgestellt wurde, in dem großen Jahrhundert des Humanismus und der Reformation, hängt jedes ehrliche deutsche Herz am innigsten am Elfaß, steht dieses in seinem hellsten Glanze, dankt unsere Bildung den wackeren alemannischen Stammgenossen mit das Größte und Beste.

Wir wissen sehr wohl, der erste Anstoß zu dem geistigen Umschwung, auf welche sich die neuere Bildung aufbaut, wurde nicht auf deutschem Boden gegeben. Es ist weder deutsche Art, sich hochmüthig oder selbstgenügsam gegen Außen abzusperrern, noch deutsche Weise, undankbar die aus der Fremde empfangenen Anregungen zu vergessen.

In Italien erstand das wunderbare Geschlecht, welches den köstlichen Schatz der Antike der Welt wieder öffnete, die Grenzen der Menschheit erweiterte, die Natur heiligte, die Würde der freien vollendeten Persönlichkeit lehrte und zeigte, dem Ringen nach Wahrheit, dem Streben nach Schönheit zugleich Gesetz und Muster gab. Wie wir noch gegenwärtig in neidloser Bewunderung für die Renaissancecultur uns begeistern, so fühlten sich auch die deutschen Männer des 15. Jahrhunderts zu ihr wie durch einen unwiderstehlichen Zauber hingezogen; sie ahnten aber zu gleicher Zeit die Unmöglichkeit, unbedingt bei den Formen des italienischen Humanismus zu beharren, ohne die eigene Natur zu verfehren. Den Italienern bedeutet die Renaissance die

Rückkehr zur alten Macht und Größe, welche ihre römischen Ahnen erklimmen, den Gipfel des Ruhmes, wo sie selbst nun ausruhen, fröhliche Feste feiern können. Wir Deutschen dagegen erkannten im Humanismus das starke Rüstzeug im bevorstehenden Geisterkampfe, eine leitende Lehre bei dem Eintritt in einen neuen, den schwersten und wichtigsten Abschnitt unserer Geschichte. Was jenen einen vollendeten Lebensgenuß versprach, priesen wir als die Erziehung zum Leben. Dort verkörpert sich in Cortegiano, hier im Schulmeister der humanistische Typus. „Nicht Begeisterung für die Schönheit der Form, nicht Verlangen nach geistigen Genüssen führt uns Deutsche in die Welt der Humanisten, sondern das Gewissen mit seiner unabweisbaren Forderung, recht zu denken und recht zu handeln.“

In diesem deutschen Sinne faßte namentlich das Elfaß die Aufgabe des Humanismus; die Landschaft, wo der Erfinder der Kunst gelebt, die, was die Alten wußten und was die Neueren wissen, allen Völkern erschließt, durfte sich bald der besten Schulen im deutschen Reiche rühmen und weckte eine Reihe von Männern in das Leben, eben so unvergeßlich in der Geschichte des deutschen Humanismus wie in der Geschichte unserer Volksbildung. „In Schlettstadt war die erste Schule, wo mir dünkte, daß es recht zuginge“, schreibt der berühmteste aller fahrenden Schüler.

Und das Lob, das Thomas Platter der Schlettstadter Schule spendet, der Dank, den er seinem lieben Präceptor, dem seligen Herrn Johannes Sapidus ausspricht: wir dürfen und müssen Beides, das Lob und den Dank ausdehnen auf die Schulen von Straßburg und Hagenau, auf die Männer, welche, wie Dringenberg und Hilsbach, Wimpfeling und Beatus Rhenanus, Johannes und Jacob Sturm, in erster Reihe für die Wahrheit und sittliche Freiheit stritten, auf die Glieder des Erasminischen Reiches, die tapferen hochbelobten Gegner der Obscuranten, welche der deutschen Bildung die Zukunft sicherten, indem sie die Keime derselben in die Geister der Jugend pflanzten.

So groß und allseitig war der pädagogische Eifer, daß auch die Poesie und die bildende Kunst der Zucht und der

Lehre zinspflichtig wurden. Von der gleichen sittlichen Kraft getragen wie die berühmten Todtentänze, von derselben umfassenden Anlage, alle Stände geißelnd, alle Laster verspottend, hat Sebastian Brandts Narrenschiff an Volksthümlichkeit nur gewonnen, was es an dichterischer Reinheit einbüßte, und wie in alten Tagen die Bilder dazu dienten, die Lehren des kirchlichen Glaubens zu versinnlichen, so stand jetzt der Holzschnitt, in dem alemannischen Lande frühzeitig gepflegt und durch so unternehmende Buchhändler wie Schott und Grieninger aus den Händen des Handwerkers gerissen und Künstlern zur Ausführung überwiesen, im Dienste des Humanismus, er lockte zum Lesen, verbreitete die Kunde von den Großthaten der Alten, von der Weisheit der Vorfahren, von der Ergößlichkeit der Welt und von dem Reichthum der Natur, in den weitesten Kreisen, machte Kluge und Phantasie den neuen Lehren hold gesinnt.

Diesem Einsatz gediegener Kraft, dieser vollen Hingabe der ganzen Persönlichkeit an die gute Sache ist es allein zu danken, daß auch, nachdem das äußere Band sich lockerte, des Volkes Glauben und Sitten, sein Denken und Empfinden dem Vaterlande treu blieb, daß wir noch im 17. Jahrhundert an dem patriotischen Zorne eines Moscherosch uns ergötzen und die Zierden der Straßburger Universität im 18. Jahrhundert, die Schöpflin und Koch, die Ehrmann und Oberlin als uns angehörig preisen dürfen.

Wenn aber die großen Lehrer der Straßburger Universität genannt werden, können wir heute und an dieser Stelle ihren größten Schüler mit Stillschweigen übergehen, dürfen wir vergessen, daß nicht allein die köstlichste Idylle in Goethes Leben auf alemannischem Boden sich abspielt, sondern auch sein Geist und seine wissenschaftlichen Neigungen in Straßburg eine wohlthätige Läuterung erfuhren, Grundrichtungen seines Wesens, zu ungeahnter Macht in seinen späteren Jahren entwickelt, hier zuerst mit bestimmt wurden? Wir haben seit Goethe nicht so viel innerlich gelebt und in unserer Bildungsgeschichte erlebt, daß wir das Band, das sein Straßburger Aufenthalt zwischen uns und dem Elsaß knüpft, als ein durch Alter sadenscheinig und dünn gewordenes ansehen dürften. Im Hinblick vielmehr auf das-

selbe und auf alle die innigen Beziehungen, die seit dem Beginn der deutschen Geschichte unter uns bestanden, rufen wir mit ihm:

„das ist unser, so laßt uns sagen und so es behaupten“, behaupten durch den ehrlichen Anschluß an die glorreiche Vergangenheit des Elsaß, die auch heute noch lebendig im Herzen des Volkes ruht und welche auf eine nicht minder glorreiche Zukunft hinüberzuleiten die große Mission der heute gestifteten Universität bildet.

Vom Segen der deutschen Wissenschaft zu sprechen, ist nicht persönliche Ueberhebung. Wir haben ihn Alle als Einzelne erfahren, wir haben ihn als gesammelte Nation überreich empfangen. Eingedenk ihres Ursprungs aus dem Volke — sie verdankt nicht dem Gelüste, mit geistigen Schätzen zu prunken, ihr Dasein und auch nicht der Gunst der Mächtigen ihre Blüthe — aus der Noth eines gepeinigten Gewissens hervorgegangen, von Anfang an, seit sie selbstständig besteht, anknüpfend an das, was dem Menschen das Höchste und Theuerste ist, an die religiöse Ueberzeugung, von ihren wahren Jüngern selbst mit einer Art religiöser Empfindung gepflegt und geehrt, hat die deutsche Wissenschaft sich niemals vom Volksgeist losgesagt. Sie duldet kein Reich der Auserwählten, sie schafft keinen aristokratischen Stand, der sich hochmüthig und gleichgültig von einem geistigen Plebejerthume abwendet und dieses der Unwissenheit als Beute überläßt. Auf ihren eigenen Wegen und Stegen, wie sie forscht und prüft, kann ihr freilich der einfache Volksmann nicht folgen, im stillen und dumpfen Kämmerlein des Gelehrten ist kein Raum für eine große Menge.

Aber was sie ergründet hat, theilt sie gern der großen nationalen Gemeinschaft mit, was sie an Fäden der Erkenntniß gesponnen, verwebt sie alsbald emsig in die Volksbildung. Sie hat sich dadurch keine beengenden Schranken gesetzt, sondern einen Sporn zu stetem Fortschreiten gewonnen. Als ihr erstes und heiligstes Recht behauptet sie die Unabhängigkeit und Freiheit der Forschung. Niemand soll

ihr das Ziel vorschreiben, Niemand kann vorherbestimmen, wohin sie ihr vielfach verschlungener Weg führen wird.

Sie darf es nicht von sich weisen, Zweifel zu erregen, Ueberlieferungen zu erschüttern, die liebsten Ueberzeugungen, wenn sie als Bahn sich darstellen, zu brechen, den theuersten Empfindungen nahe zu treten, wenn sie dem Irrthum Vorschub leisten. Wie könnte sie zur Wahrheit gelangen, wenn sie nicht das Recht hätte, Alles zu prüfen, Nichts zu schonen, Alles zu wagen, Nichts mit furchtsamer Scheu bei Seite zu lassen. Die deutsche Wissenschaft hat von diesem Rechte den reichsten Gebrauch gemacht, sie hat dasselbe niemals mißbraucht. Denn ihr stand stets die Gestalt des deutschen Volkes mahnend und warnend vor Augen, in dessen Besitz die reifen Früchte der Wissenschaft übergingen, das alle Trugschlüsse, alle unter dem gleißnerischen Schilde erleuchteter Wahrheit ihm dargebotenen Irrthümer büßen, für sie leiden mußte. Wer hätte es wagen sollen leichtsinnig oder frevelhaft mit den Gedanken des Volkes zu spielen, sie ohne Noth in Schwanken und Schweifen zu bringen, das Mißtrauen gegen die Kraft, den Unglauben an die Ehrlichkeit der Wissenschaft zu erregen und dadurch diese selbst in der Volksachtung, in ihrem künftigen Einflusse zu schädigen. Wer dagegen wäre nicht opferbereit, wenn er von der Wahrheit einer wissenschaftlichen Erkenntniß durchdrungen und von der Ueberzeugung befeelt ist, daß jene auch dem Volk Heil bringen werde? Wer wollte nicht dann seine ganze Persönlichkeit dafür einsetzen, der Wahrheit zum Rechte zu verhelfen? So hat das Zusammenleben mit der Nation der deutschen Wissenschaft den keuschen Sinn und den sittlichen Ernst gewahrt, ohne welchen keine geistige Arbeit gedeiht, so hat das Bewußtsein, daß alle wissenschaftlichen Thaten in der Volksbildung wiedererscheinen und auf die Erziehung des aufwachsenden Geschlechtes, unseres eigenen Blutes einwirken, das Erstreben der Wahrheit zur heiligen Pflicht uns gemacht, uns zugleich einen Prüfstein für dieselben in die Hand gegeben. Denn bekanntlich ist nichts so verwickelt als der Irrthum, nichts so mühsam zusammengebraut, so

in sich verworren und so schwer zu fassen als die wissenschaftliche Lüge. Mit der Wahrheit dagegen verhält es sich wie mit dem Piede des Dichters, das, je vollendeter es ist, desto leichter vom Volke aufgegriffen, von Mund zu Mund fortgepflanzt wird, allmählig in den Besitz aller Sanglustigen übergeht und endlich als Volkslied rein und hell durch die Lüfte klingt.

Was heute als geistiges Gemeingut des Volkes gilt und in den allgemeinen Vorstellungskreis aufgenommen ist, das war ursprünglich eine wissenschaftliche That, nach langer Arbeit geschaffen und so lange geläutert und geklärt, bis sie die gediegene Einfachheit und Durchsichtigkeit eines Volksgedanken gewann.

Mit dankbarer Freude werden wir immer und allezeit bekennen, wie sehr wir dem Ursprunge aus dem Volke, dem gern befolgten Gebote, die besten Früchte unserer Thätigkeit wieder in den Volksboden einzupflanzen, die Fülle des Lebens und der Kraft, die in der deutschen Wissenschaft ruht, schulden. Aber nicht minder laut und offen wollen wir es rühmen, daß die Wissenschaft ebenso reiche Gaben, als sie empfangen, dem Volke gespendet. Wenn dieses dauernd in Rüstigkeit und tüchtigem Schaffen wächst, rastlos emsig fortschreitet, den Blick nach oben und vorwärts in die Zukunft dauernd gerichtet hat, wenn der Einzelne in der Arbeit Genuß findet und in der Pflichterfüllung Freude, wenn er den Ernst des Lebens nicht flieht und in der Hingabe an das Ganze sich selbst befriedigt, wenn die verschiedenen Stämme des deutschen Volkes einig sein können, ohne in ihrem Mark zu verderben, und der Gesamtorganismus gedeiht, ohne die Glieder zu tödten: so ist dies auch ein Ausfluß der steten Berührung des Volkes mit der Wissenschaft, in welcher das selbstlose Wesen heimisch ist, welche das Genießen von dem Schaffen nicht trennen kann, den Sinn niemals bei dem Gegenwärtigen, schon Gewonnenen geizig beharren läßt, immer weiter vorwärts dringt, und je weiter sie gedrungen ist, desto höher ihre Ideale rückt, welche endlich nur in harmonischem Zu-

sammenwirken die Einheit schaut und nie das Besondere aufhebt und verdirbt, sondern nur erhebt und verklärt.

Kein Volk ist von der Natur so begnadigt, daß es sagen kann: Jetzt will ich ruhen und rasten, genießen die gewonnene Herrlichkeit, aber der harten Arbeit mich entschlagen, denn meine Bildung ist vollendet, meine Gedankenwelt für immer und unübertrefflich geformt. Keine Schwielen sollen die Hand mehr bedecken und keine Furchen die Stirn mehr überziehen. Das Volk würde es aber sagen, wenn es seine Bildung den Einwirkungen der Wissenschaft, die kein Ende der Entwicklung kennt, verschlöße, wenn es den Glauben an die Unendlichkeit der Ziele, wie sie allein die Wissenschaft festhält, verlore.

Und ebenso ist kein Zweig eines großen Volkstammes mit solcher ewigen Lebenskraft begabt, daß er auf die Nahrung, die aus den andern Zweigen und den gemeinsamen Wurzeln ihm zufließt, verzichten, auf die Dauer sich selbst genügen kann. So lange der in der Vergangenheit angesammelte Stoff vorhält, so lange die Erinnerungen an eine gemeinsame Geschichte lebendig sind, kann der Volkszweig fortbestehen. Sind aber diese verhallt, ist das Erbe der Väter aufgebraucht, dann ist es auch mit dem selbstständigen, geistigen Dasein zu Ende. Gegen das Grundgesetz, welches das Völkerverleben regiert: was man nicht mitgearbeitet, kann man auch nicht mitgenießen, was man nicht miterstritten, kann man auch nicht mitbesitzen, giebt es keine Berufung. Und weil das Gesetz so unerbittlich ist, weil der Abkehr und dauernden Entfremdung von der gemeinsamen Stammesbildung nur Noth und Tod nachfolgt, ist die Aufgabe der Wissenschaft so edel und so herrlich; denn sie ist es, welche die verschiedenen Glieder des Volksganzen innerlich an einander fettet und zu unwillkürlicher geistiger Einigung führt, welche das Besondere gegen einander aufschließt, jede Eigenthümlichkeit vom spröden Gehalte loslöst und für den gemeinsamen Dienst erzieht, welche, weil sie die Freiheit des Geistes und die Sittlichkeit des Willens, die ideale Menschlichkeit entwickelt, jene Kraft der Seele vorzugsweise weckt, die das Individuum aus der Vereinzelung und Selbst-

sucht, die Stämme aus dem Particularismus, die Nationen aus der Trägheit und dem Hochmuth reißen.

Das ist die Natur und Bestimmung der Wissenschaft im geordneten Volksleben, das ist auch die Sendung, welche die Universität als die Trägerin wissenschaftlicher Bildung übernommen hat.

Wir denken wahrlich nicht gering von unseren nächsten Aufgaben. Mit dem Aufgebot aller Kräfte werden wir uns bemühen, die unserem Unterrichte anvertrauten jungen Männer zu würdigen Dienern des Staates, zu kundigen Rätthen in allen Nothen des Leibes und der Seele, zu weisen und liebevollen Lehrern der Jugend heranzubilden. Wir würden aber bald auch dieser Aufgabe nicht genügen, wollten wir uns auf sie allein beschränken, wollten wir nicht der Universität als ihr höchstes und letztes Ziel die Pflege der Wissenschaften um ihrer selbst willen zuerkennen.

Wer die Universität als Schüler betritt, soll wenigstens einmal den erwärmenden Strahl des Feuers, das die rein wissenschaftliche Begeisterung entzündet, empfangen; welchen Beruf er dann auch später ergreifen möge, ihn soll die Erinnerung an den idealen Zug seiner Jugend überall hin begleiten, ihm muß die Ueberzeugung bleiben, daß auch das besondere praktische Wirken im Zusammenhange mit dem großen Gedanken der Menschheit, mit dem allgemeinen Geistesleben steht, auf diesem ruht und durch diesen am Kräftigsten gehoben wird.

Wir aber, die wir unsere ganze Persönlichkeit an das Behramt hingeben, finden die Kraft dazu nur in dem Bewußtsein, daß wir Alle berufen sind, an dem unsterblichen Werke der Befreiung des Geistes und der Entwicklung der Menschheit zu arbeiten, wir empfangen den mächtigsten Antrieb zum Forschen indem wir die reine Freude am Wissen in uns beleben, wir heben jedes einzelne Fach, indem wir es auf die wissenschaftliche Grundlage zurückführen und die tiefere Einheit aller Fächer im Ausgangspunkt wie im Ziele begründen.

Diesen festen Glauben an ein unauf lösliches Bündniß der einzelnen Wissenschaften, an die unerschütterliche Gemein-

schaft ihres Grundes, an die feste Geschlossenheit ihres Wesens, wollen wir heute laut bekunden, und daß wir diesem Glauben nachleben, in diesem Glauben wirken werden, der Wahrheit zum Schutze, dem Vaterland zur Ehre, dem Volke zur Stärke, feierlich geloben.

Mögen die Kleingläubigen und Engherzigen, die nur in ausgetretenen Geleisen zu wandeln verstehen, uns jämmerliche Klagen zuramen über die allen idealen Interessen abholde Gegenwart, wie die Werthschätzung der reinen Wissenschaft gesunken sei, und auf so mancher ehemals hoch gehaltenen Disciplin die allgemeine Ungunst laste, wie in der hastigen Jagd nach Lebensgenüssen und Glücksgütern Niemand mehr sich die Zeit nehme zu gründlicher Bildung, wie diese verflache und nur ein dünner Glanzfirniß die innere Barbarei verdecke. Wäre dem so, mit um so lauterem Jubel müßten wir den heutigen Tag begrüßen, der einen neuen festen Schild gegen die Feinde freier, reiner Bildung aufpflanzt, eine neue Stätte schafft, wo nach unseres Kaisers Wunsch und Willen „die Wissenschaft im Dienste der Wahrheit gepflegt werden soll“.

Mögen die Aengstlichen auf den Zwiespalt hinweisen, der in Bezug auf die rechten und besten Bildungsquellen der Jugend herrscht und durch den hitzigen Streit der Vertreter entgegengesetzter Meinungen den Frieden der Wissenschaften bedroht fürchten. Mögen sie in der immer größeren Theilung der Disciplinen die Gefahr einer wirklichen Spaltung des wissenschaftlichen Geistes, eines bloßen Stückwerkes unseres Wissens erblicken. Wohl hat die Stellung der einzelnen Wissenschaften im Laufe der letzten Jahrzehnte eine vielfache Aenderung erlitten, aber doch vorzugsweise nur in dem Sinne, daß es keine niederen Wissenschaften mehr gibt, daß sie alle einander ebenbürtig, gleichwürdig geworden sind, daß die besonnene Forschung überall in ihr volles Recht eingesetzt wurde, daß keine provisorischen Wahrheiten mehr geduldet werden, daß die vollendete Wahrheit langsamer reift, dagegen die Wahrhaftigkeit in allen Zweigen des Wissens gewachsen ist.

Wohl ist die Gliederung des wissenschaftlichen Stoffes

eine unendlich reiche geworden, aber die einzelnen Wissenschaften, jede selbstständig gepflegt, sind dadurch einander nur genähert worden, gerade durch die treueste Durcharbeitung jedes einzelnen Zweiges ist die innige Wechselbeziehung derselben erkannt, das allseitige Walten gleicher Gesetze entdeckt worden. So nahe sind sie einander gerückt, daß vom rein wissenschaftlichen Standpunkte eigentlich nur noch die Scheidung in zwei Gruppen, in die historischen und naturwissenschaftlichen Disciplinen besteht, und die Phantasie, hinweisend, wie die exacte Forschung in den historischen Wissenschaften im Ansehen gestiegen ist, wie im Kreise der Naturwissenschaften der eigentlich historische Begriff der Entwicklung eine immer wichtigere Bedeutung gewinnt, eine noch engere Vereinigungen in Aussicht stellt.

Unter einer glücklichen Constellation wird also unsere Universität geboren; bei gleichem Rechte aller Wissenschaften herrscht ein Wettstreit, wie ihn die vergangenen Zeiten nur selten erblickt, bei der größten Mannigfaltigkeit der Bestrebungen doch ein einheitliches Ziel, bei der reichsten Gliederung eine gleiche feste Grundlage.

Möge, was die Günst der Sterne verheißt, gnädig in Erfüllung gehen, mögen die guten Wünsche, die heute der neuen Alma mater in die Wiege gelegt wurden, bald und voll verwirklicht werden, mögen, wie wir den heutigen Tag voll stolzer Hoffnungen begrüßen, auch die kommenden Geschlechter dankbar ihn segnen; möge das Leben, das von dieser Stätte ausgeht, dem Elsaß zum Wohle, dem deutschen Reiche zur Ehre, dem deutschen Volke zum Heile reichen; möge der Geist der Wahrheit, möge die Liebe zum Vaterlande niemals aus diesen Räumen weichen, eine Schule der freien deutschen Bildung hier erstarken, die neue Straßburger Universität im Kreise ihrer Schwestern leben, blühen, gedeihen und wachsen bis in die fernsten Tage!

Das walle Gott.

Am diese geist- und gehaltreiche Rede schloß sich abermals ein trefflich ausgeführter Haydn'scher Chor an.

Sodann folgte die feierliche Begrüßung der neuen Hochschule durch die Vertreter ihrer älteren Schwestern. Nicht

572 (P); VDI-
rder Ztg., 14. 5.
ner d. Technik,
den/Kt. Aargau
-Boveri Dampf-
Jkt. 1960, Nr. 10,
Klindkrostromen
Reichsgraf, kai-
10.1705 Basel.

1791, 1698-1731),
land geßohen, S
Mary Rowe; M
es Fitzgerald de
Porterstowne; ♂
Gg. v. Martiniz
d. G^m, Maria v.
), K. eldmar-
najor.

teneoberst und
3) geworden,
cis VI. Letzten,
hen und gegen
rschallenant.
ieges komman-
den Rückzug
iedrich d. Gr.,
militärpolitische
urde in der un-
witz (1741) ver-
idersprach der
doch erst 1745
Friedens von
r Krönung Kai-
tragen. Weid-
l Südrankreich.
es Osterreich. Erb-
n Ausbruch des
ichte der Stolz
nde zuerst B.,
schd^{er} anhaben
lkon. ando in
ührung in den
sitz a. d. Elbe
5.1757) konnte
entsetzen und
lenkönigs ver-
einmalige Hem-
rsches die mili-
der thersasia-

berühmter Feld-
sch. Das Treffen
r. Erbfolgekrieg,
?, Wien 1896, Bd.
Hdb. f. Heer u.
II. - Zu Gg. Gf. v.
822.
Reinhold Lorenz

Bruch.

Das pfälz.-saarländ. Geschlecht geht zurück auf den wadgassischen Propst Thomas B. (* 1560) in Saarbrücken, der zum Protestantismus übertrat. Sein Sohn Joh. Adam (+ 1635), Spitalpfleger in Saarbrücken, war verheiratet mit Sara Sibylla, einer Tochter des Generalsuperintendenten Michael Philipp Beuther (1564-1616, vgl. Genealogie von Michael Beuther, + 1587) in Zweibrücken. Aus dem Zweibrückener Zweig stammen die Brüder Carl Friedrich (1789-1857), Notar und Ornithologe in Mainz, und Philipp (1781 bis 1847), der die väterliche Apotheke weiterführte und sich als Botaniker (besonders Bryologie) einen Namen machte. Der Apotheker Christian Ludwig in Pirmasens ist der Großvater des Theologen Friedrich (s. 1) und der Urgroßvater von Max (s. 2). Sein jüngster Sohn Christian Gottlieb (1771-1836), Dr. phil. und D. theol. h. c. Bonn, machte sich als Superintendent in Köln verdient um die Union der luth. und ref. Gemeinde (1803-24) und bemühte sich um den Ausgleich mit der kath. Kirche, wie er auch mit seinem kath. Amtsbruder, dem Kunstsammler Ferd. Franz Wallraf, gut befreundet war.

1. Unterlagen d. Max B.-Archivs, Löwenich b. Köln; F. Bruch, Die saarländ. u. pfälz. Ahnen d. Komponisten Max B. in: Südwestd. Heimatbl., Jg. 3, 1929, Nr. 4, S. 31 f.; zu Carl Fridr. u. Phil.: ADB III.

1) Johann Friedrich, ev. Theologe, * 13. 12. 1771 in Pirmasens, † 22. 10. 1857 in Straßburg.

V Carl Ludw. (1758-1828 luth.), Apotheker, S d. Christian Ludwig (ref.), landglh. Hof- u. Feldapotheker, u. d. Luise Pauli (luth.) aus Appthekeram; M Charlotte (1764-1828), T d. Arztes Strublin aus Straßburg u. d. Pfarrers-T. Luise Ravensstein; ♂ 1) Magd. Henr. (1774-1833), T d. F. Heinr. Redtslob, Prof. d. Theol. in Straßburg, 2) 1834 Elise Fanny (1810-99), Schw d. 1. Frau; 4 S aus 1), 1 S, 1 T aus 2).

B. besuchte die Academie protestante in Straßburg, war Hauslehrer in Köln und Paris und wurde Professor an der theol. Fakultät wie auch Direktor des Gymnasiums in Straßburg. Gleichzeitig war er als Prediger tätig. Als Vorsitzender der internistischen Kirchenbehörde - seit 1866 gehörte er dem Direktorium der Kirche Augsburgischer Konfession in Frankreich an - setzte er sich als erster Rektor der deutschen Universität Straßburg die Anerkennung der bisherigen Kirchenverfassung durch. B. war ein ausgezeichneter Prediger und vielseitiger Lehrer (Dogmatik, Moraltheologie, Neues Testament, praktische Theologie) und erhoeb die Straßburger theol. Fakultät wieder zu wissenschaftlicher Höhe. Kirchenpolitisch war er

vor 1870 ein Verteidiger der vielfach bedrohten prot. Freiheit und des geschmälerten Gemeinderichts. Als Rationalist vertrat er nach seinen eigenen Worten die „nach einer mit den sichersten Ergebnissen der Wissenschaft und den unleugbaren Grundsätzen der Vernunft in freudlichem Einklang stehende Auffassung des Christentums“.

W u. a. Lehrb. d. christl. Sittenlehre, 2 Bde., Straßburg 1829-32; Endes philos. sur le christianisme, ebenda 1839 (dt. 1847, 1850); Die Lehre v. d. göttl. Eigenschaften, 1842; Weisheitslehre d. Hebräer, Straßburg 1851; Lehre v. d. Präexistenz d. menschl. Seele, ebenda 1859; Theorie d. Bewußtseins, ebenda 1864.

1. Th. Gérold, J. F. B., Straßburg 1874; ders., Kindheits- u. Jugenderinnerungen v. Dr. F. B., ebenda 1888 (aus B.s Aufzeichnungen); ders., Dr. J. F. B., Zu dessen 100jähr. Geburtstag, = Schr. d. prot. hb. Ver. in Elsaß-Lothringen, ebenda 1883; ders., La faculté de théol. de Straßbourg 1802-1872, ebenda 1923; Stitzmann J., S. 240 f.; PRE; RCG.

Harry Gerber

2) Max Karl August, Komponist, * 6. 1. 1838 Köln, † 2. 10. 1920 Berlin-Friedenau. [ev.]

V Aug. (1799-1861), Polzeirat in K., S d. Christian Gottlieb (s. Einl.) u. d. Kath. Charl. Frieder. Umschneider; M Wilhelmine Almonröder (1799 bis 1867), Musiklehrin, Sopranistin; ♂ 1861 Clara Tuzsek (1854-1919) aus nach Duld. eingewandelter böhm. Musikerkfam., Sätgerin; 5 Hans (1867-1913), Landschaftsmaler, Max Felix (1884 bis 1943), Musiklehrer, Ewald (* 1890), Oberstlt., Gründer u. Bearbeiter d. M. B.-Archivs in Löwenich b. Köln; T Marg. (* 1862), Schriftst., Mitarbeiterin B.s im Alter; N (2. Grades) Felix (1875-1954), Gymnasialprof. in Köln-Mülheim, verdient um d. Heimat-F u. d. M. B.-F.

B. erhielt als ausgesprochene Frühbegabung von seiner Mutter in Köln und H. C. Breidenstein in Bonn das musikalische Rüstzeug zu seinen Erstlingskompositionen, wie der Kölner Sinfonie des Vierzehnjährigen und dem 1852 von der Frankfurter Mozartstiftung preisgekrönten Streichquartett, das ihm den Weg zum Studium bei F. Hiller und K. Reinecke in Köln öffnete. 1858 beschloß er die Lernjahre in Leipzig, um auf ausgedehnten Künstlerfahrten sowie wechselnden Lehrpositionen und Kapellmeisterstellen viele Städte des In- und Auslandes kennenzulernen. 1891-1910 leitete er als angesehener Professor die Meisterschule für Komposition an der Berliner Akademie, worauf er ganz seinem kompositorischen Schaffen lebte. Musikalische Beziehungen verbinden ihn mit F. David, J. Kietz, M. Hauptmann, J. Joachim, J. Brahms, H. Pfitzner und vielen anderen bedeutenden Musikern seiner Zeit. Höhe Auszeichnungen und Ehrenämter bezeugen die Achtung, die ihm die gesamte Musikwelt